

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen  
**Herausgeber:** Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft  
**Band:** - (1889-1890)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Über Emin Pascha und die Stanley-Expedition [2]  
**Autor:** Egli, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092493>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ueber Emin Pascha und die Stanley-Expedition.

(Schluss.)

Referat, gehalten in der Monatsversammlung  
der ostschweiz. geogr.-commerciellen Gesellschaft den 11. März 1890.

Von Hermann Egli.

cf. „Mitteilungen der ostschweiz. geogr.-commerciellen Gesellschaft“ von 1889.

Wir haben den Verlauf der Stanley-Expedition bisanhin verfolgt bis zur Ermordung des Lagerkommandanten von Jambuga, Major Barttelot, d. h. bis zum Untergang der auf dem Marsche nach dem Albertsee befindlichen Nachhut. Heute habe ich die Ehre, Ihnen im Anschlusse an meine Referate vom 13. März und 13. November 1888 einen abschliessenden Bericht über die seitherigen Ereignisse vorzulegen. Dabei wollen Sie mit Rücksicht darauf, dass die Tagespresse sich namentlich des romantischeren Teiles der Reise bereits bemächtigt und Spezialberichte gebracht hat, mir gestatten, die Materie mehr von allgemeinen Gesichtspunkten aus zu behandeln.

Was zunächst das bedauerliche, im Bezirke Bonalya über die Nachhut hereingebrochene Verhängnis anbetrifft, so erscheint immer wahrscheinlicher, dass Tippo Tip in dieser Katastrophe von Schuld kaum freigesprochen werden kann. Die von einem Monat auf den andern hinausgeschobene Stellung des vertraglich versprochenen Trägerkontingentes und die damit verschuldete unerhörte Verspätung des Abmarsches der Nachhut um fast ein ganzes Jahr, das Benehmen Tippo Tip's im Lager anlässlich der Musterung der zum Abzug bereiten Trägermannschaft, speziell dessen Reklamationen wegen der um ein bis zwei Pfund zu schweren Lasten, der weitere Umstand, dass er es bei der verlangten Reduktion dieser Lasten hauptsächlich auf die Munition abgesehen hatte, — alle diese Tatsachen lassen es uns als zutreffend erscheinen, wenn der Lagerkommandant Barttelot in seinem letzten an das Emin-

Pascha-Komite gerichteten Briefe über Tippo Tip kurz bemerkt: »Was Tippo Tip betrifft, so habe ich weiter nichts zu sagen, als dass er uns sein Wort gebrochen hat.« Stanley seinerseits scheint diese Ansicht nicht zu teilen. Vielmehr spricht er von seinem »Freund« immer noch wohlwollend und führt aus, dass dessen Engagement unter Anderem hauptsächlich auch deshalb nötig gewesen sei, um die seitens Tippo Tip und sämtlicher Araber wegen der angeblich provocirenden Haltung des europäischen Kapitäns Deane geplante Wiedervergeltung am Kongostaat zu verhüten (s. Stanleys Brief an de Winton d. d. Msalala, 31. August 1889). Es herrscht übrigens über das Verhalten Tippo Tip's und seiner Absichten noch zu wenig Klarheit, um jetzt schon richtig urteilen zu können, wesshalb wir in Geduld Weiteres abwarten müssen. Folgt Tippo Tip der an ihn ergangenen Citation vor den belgischen Königstron, und kommt er wirklich nach Europa herüber, woran wir vorderhand nicht glauben, so dürfte sich dann Verschiedenes aufklären, was heute noch unverständlich ist.

Um zur Expedition zurückzukehren, erinnern Sie sich, dass Stanley am 28. Juni 1887 vom Lager zu Jambuga abmarschirte, um auf unbekanntem, noch von keinem Weissen betretenen Pfaden direkt nach dem westlichen Ufer des Albertsees und von da zu Schiff nach Wadelai, der damaligen Residenz Emin Pascha's, zu gelangen.

Es ist nun ganz natürlich, dass gerade diese Partie der Reise von Anfang an das meiste Interesse gefangen nahm, weil sie durch jungfräuliches Land ging, deshalb etwas Geheimnisvolles an sich trug und der Phantasie des beobachtenden Publikums den freiesten Spielraum gestattete. Die Truppe bestand ab Jambuga aus 389 Mann, inbegriffen die Offiziere Stanleys und 180 Pioniere, welche, mit Flinten und Aexten versehen, den Weg durch den Wald bahnen sollten. An Waren und Gepäck wurden ein Stahlboot von 28' Länge und 6' Breite, 3 Tonnen Munition und 2 Tonnen verschiedene Waren mitgeführt. Die Entfernung von Jambuga bis Kavalei am Südwestufer des Sees beträgt in direkter Linie 322 englische Meilen und Sie wissen, dass Stanley den ganzen Weg in ungefähr 2 Monaten zurückzulegen hoffte; für den Waldweg allein rechnete er etwa 14 Tage. Statt dessen brauchte er in Wirklichkeit 168 Tage: 160 Tage für den Urwald und 8 Tage für das auf den Wald folgende Grasland. Das ganze Gebiet vom Kongo bis zum Albertsee besteht nämlich lediglich aus Urwald und Grasland. Die Urwald-

zone beginnt schon eine Tagereise östlich von Jambuga und zieht sich ununterbrochen nach Osten hin bis etwa 8 Tagemärsche diesseits des Sees. Das Land steigt vom Kongo an stetig an, um auf dem ob dem See gelegenen Hochplateau des Graslandes eine Höhe von 5000—6000 Fuss über Meer zu erreichen; von da an fällt es 3000 Fuss tief steil zur Seeebene hinab. Dieses Hochplateau, welches sich längs der Westküste des Albertsees hinzieht, ist nichts anderes, als die Kette der sog. »blauen Berge«, an deren nordwestlichen Abhängen der den Urwald durchziehende Flusslauf des Aruwimi, der grösste der oberen Kongozuflüsse, seinen Ursprung hat. Stanley schätzt die Länge dieses Stromes bis zu dessen Mündung auf circa 800 Meilen; die Breite des Unterlaufes auf 1500 bis 2700 Fuss, während der Oberlauf noch eine Breite von 375 Fuss und eine Tiefe von 9 Fuss aufweist. Der Fluss trägt je nach der Sprache der in seiner Umgebung wohnenden Stämme verschiedene Namen: Aruwimi, Dudu, Suhali, Nowelle, Jtiri wird der Unterlauf bis jenseits der Nepokomündung und Ituri der Oberlauf genannt. Der Nepoko, welchen man früher für den Oberlauf des Aruwimi hielt, ist nach Stanleys Entdeckung ein von Nordosten kommender Nebenfluss, der sich gegenüber Avijeli in einer Breite von circa 1000 Fuss über einen Katarakt in den Aruwimi herabstürzt. Als Merkwürdigkeit zeigt der Unterlauf des Aruwimi hie und da eine Gruppe Inselchen, welche, als der Aufenthalt von Austernfischern, mächtige Haufen von Austernschalen aufweisen. Eine Unzahl von Fliegen und Insekten jeder Art treibt da ihr Unwesen und Schmetterlinge kann man nach Stanleys Schilderung täglich in ganzen Wolken aufwärts oder quer über den Fluss segeln sehen. Wie das Vorkommen häufiger Katarakte überhaupt ein Charakteristikum der Ströme Afrikas bildet, so wird auch die Schiffbarkeit des Aruwimi öfter durch Felsenbarren unterbrochen, welche sich quer über das Flussbett ziehen und Stromschnellen erzeugen, ein Umstand, welcher einem rascheren Vormarsch der Expedition öfter hinderlich war. Diesen Flusslauf des Aruwimi nahm sich Stanley zum Wegweiser. Von Jambuga aus bis gegen das Ende des Urwaldes folgte er im Allgemeinen der Richtung des Stromes. Erst am 9. Dezember 1887 kreuzte und verliess er den Ituri, um in südöstlicher Richtung dem Ufer des Albertsees zuzusteuern.

Was nun den näheren Verlauf dieses Marsches und die Strapazen und Schicksale der Mannschaften anbetrifft, so sind es hauptsächlich folgende drei Faktoren, welche in ihrer Zusammenwirkung

den Zug zu einem unsäglich mühevollen, unheimlichen, ja lebensgefährlichen gemacht haben:

1. die Schwierigkeiten des Vordringens durch den Urwald ansich;
2. die Feindseligkeit der Eingebornen und
3. die seitens der arabischen Sklavenjäger angerichteten Verwüstungen ganzer Gebiete und als deren unmittelbare Folge die Hungersnot.

Von den Strapazen eines Marsches durch afrikanischen Urwald bekommen wir den richtigsten Begriff aus Stanleys eigener lebendiger und naturgetreuer Schilderung: »Dichtes, von Regen triefendes, nur aus Unterholz bestehendes Gebüsch, aufgezogen unter dem undurchdringlichen Schatten alter Bäume von 100 bis 180 Fuss Höhe; Dornen und Stacheln im Ueberfluss; Bäche, welche sich träge durch die Tiefen des Dickichts schlängeln; zuweilen auch ein breiter Nebenfluss; das Waldesdickicht in allen Stadien des Verfalls und Wachstums; alte, mächtige Bäume in gefährlicher Stellung überlehnend oder vollständig am Boden liegend; Ameisen und Insekten jeder Grösse und Farbe umherschwirrend; Affen und Schimpanse wild umherjagend; mit vergifteten Pfeilen bewaffnete Zwerge im dunkeln Hinterhalt; unreine Atmosphäre mit Fiebern und Dysenterie im Gefolge; undurchsichtiges Düster bei Tage und fast greifbare Dunkelheit bei Nacht; dazu einen je den zweiten Tag niederplätschernden Regen — stellen wir uns das alles vor, so werden wir bekennen müssen, dass der 160 Tage lang dauernde Marsch Stanleys und seiner Leute durch den afrikanischen Urwald als eine über menschliche Kräfte hinausgehende, imponirende Leistung taxirt werden muss.

Zu den Beschwerlichkeiten des Urwaldes kam nun aber noch die Feindseligkeit der Eingebornen. Es wäre nämlich ganz unzutreffend, wenn wir uns die unermessliche Waldregion ohne menschliche Wesen denken wollten. Vielmehr hausen tausende von Eingebornen in den zahlreichen, namentlich an den Flussbiegungen befindlichen Walddörfern, hinter welchen oft ausgedehnte Anpflanzungen von Maniok, Bananen und Mais liegen. Die nennenswertesten Dörfer und Ansiedelungen, welche durchzogen wurden, sind Bonalya, die Dörfer von Mugwye, von Avisibba, die Nepokodörfer, die beiden arabischen Niederlassungen Ugarrowa und Kilinga-Longa, Ibwiri und Mazambonis, Dorf auf dem Grasplateau. Ueber die Bauart dieser Dörfer ist zu bemerken, dass die Stromschnellen bei Nedjambi zwei verschiedene Bauarten markiren: unterhalb derselben finden

Sie stets die kegelförmig gebauten Hütten mit hoher Dachspitze; oberhalb die in einer geraden Linie entweder getrennt liegenden oder aneinander gebauten viereckigen Hütten, so dass diese wie eine einzige niedrige Hütte, oft von 900 bis 1200 Fuss Länge, aussehen. Alle diese Waldbewohner, wilden und scheuen Sinnes gegen alle Fremden überhaupt, verhielten sich der Expedition gegenüber durchwegs feindselig. In allen Dörfern musste jeder Schritt vorwärts erkämpft und die nötigen Lebensmittel entweder zu unerhörten Preisen erkauft oder mit Gewalt abgerungen werden. Bei Avisibba z. B., zwischen den Kongo-Fällen und der Nepokomündung, hatte die Expedition einen äusserst entschlossenen und heftigen Angriff der Eingebornen zu bestehen, welche zufälligerweise über einen grossen Vorrat vergifteter Pfeile verfügten. Lieutenant Stairs und fünf Mann wurden von Pfeilen verwundet; die letztern starben an den Folgen der Verwundung, während Stairs, der von einem Pfeil mit schon ausgetrocknetem Gift getroffen worden war, nach drei Wochen wieder hergestellt war, obwohl die Wunde noch monatelang offen blieb. Die Präparation der Pfeile findet folgenderweise statt: nachdem getrocknete Körper roter Ameisen zu Pulver gemahlen sind, zündet der Wilde im tiefsten Dickicht des Waldes sein Feuer an und kocht das Pulver in Palmöl, um hierauf die Pfeilspitzen mit der tödtlichen Mischung zu bestreichen. So lange das Gift frisch bleibt, wirken diese Pfeile immer tödtlich. — Eine andere, heimtückische Kriegskunst der Eingebornen bestand darin, dass sie unmittelbar vor ihren Dörfern grosse, flache Gruben herrichteten, diese mit geschärften Holzspähnen oder Holzspiesen anfüllten und dann mit grossen Blättern überdeckten. Betraten nun die nichts Böses ahnenden, barfüssigen Leute dieses Terrain, so drangen ihnen die Spiesse durch die Füsse oder brachen im Fusse ab, wodurch schmerzende Brandwunden und Geschwüre erzeugt und die Mannschaften zu jedem Dienst untauglich gemacht wurden.

Die schwerste Not aber ereilte die Expedition auf dem Marsche von der arabischen Niederlassung Ugarrowa bis zu dem gegen das östliche Ende des Waldes gelegenen Bezirk Ibwiri in der Zeit von Anfang September bis zum 12. November 1887. Es klingt fast wie Ironie des Schicksals, wenn wir vernehmen müssen, dass Stanley auf seinem Marsche durch das unbekanntes dunkle Aruwimal hinauf gerade Denjenigen in die Hände fallen musste, welchen er mittelst der eingeschlagenen Kongoroute auf grossem Umwege zu

entgehen hoffte: den arabischen Sklavenjägern. Was er von diesen mit Grund befürchtete, dass sie nämlich seine Leute demoralisiren und zur Flucht zu verleiten suchen werden, traf nicht nur in hohem Masse ein, sondern die Expedition wurde innerhalb des Bereiches der beiden arabischen Stationen Ugarrowa und Kilinga-Longa auch von einer so intensiven Hungersnot heimgesucht, dass Stanley bis zu seiner Ankunft in Ibwiri durch Desertion und Hunger 55 Mann verlor. Das kam daher, weil die Araber auf ihren Razzien das ganze Gebiet so gründlich verwüstet hatten, dass auch nicht eine einzige Hütte der Eingebornen übrig geblieben war. Bei dem absoluten Mangel an Lebensmitteln mussten die Mannschaften mit Schwämmen und wilden Früchten sich vor dem Hungertode zu retten suchen. Die eingetretene vollständige Erschöpfung zwang dazu, das bis dahin mitgeschleppte Stahlboot und einen Teil der Lasten in der arabischen Niederlassung Kilinga unter der Obhut zweier Offiziere zurückzulassen. Auf dem Weitermarsch gegen Ibwiri zu erreichte die Demoralisation ihren Höhepunkt, und Alles schien aus Rand und Band gehen zu wollen. Getrieben von Hunger und Elend verkauften die Leute Gewehre und Ausrüstung um einige Maiskolben an die Araber und suchten ihr Heil in der Flucht. Als das Bitten, Drohen und Strafen nichts mehr half, musste Stanley im Interesse der Erhaltung der gefährdeten Expedition zum Aeussersten seine Zuflucht nehmen und zwei der schlimmsten Aufwiegler vor Aller Augen aufknüpfen lassen.

Bei der Ankunft im Distrikt Ibwiri musterte Stanley seine Truppen und zählte von 389 noch 174 Mann. 215 hatte er während des Marsches durch den Wald durch Krankheit, Desertion und Hunger verloren. Hier aber in Ibwiri, das eben ausserhalb des Bereiches der arabischen Raubzüge lag, nahm das Hungerleiden endlich ein Ende und Lebensmittel fanden sich in Fülle vor. Deshalb wurde ein Halt von 13 Tagen gemacht, während welcher Zeit die zu Skeletten abgemagerten Leute sich an den vorhandenen Leckerbissen so vollständig erholten, dass Stanley mit einer neu gekräftigten, robusten Mannschaft die Reise fortsetzen durfte. Das wonnigste Gefühl nach den endlos scheinenden Schrecknissen des Waldes war jetzt aber die in Stanley aufsteigende Ahnung, dass das Ende der Waldregion nahe sei. Nur noch wenige Tagemärsche waren nötig, bis die Expedition am 5. Dezember 1887, d. h. am 160. Tage nach dem Abmarsch von Jambuga, endlich wieder offenes Land betreten durfte. Wir glauben es Stanley

gern, dass seine Leute in diesem Moment vor Freude und Entzücken beinahe den Verstand verloren und sich mitsamt ihren Traglasten wie toll in dem von der Sonne beschienenen Grasland tummelten.

In so siegesmutiger Stimmung erschien die bevorstehende Weiterreise bis zum nächsten Ziele, dem Albertsee, nur noch als eine Kleinigkeit. Und doch erfuhr diese Zuversicht so bald eine Ernüchterung durch den harten Strauss, welchen sie mit dem mächtigen Häuptling Mazamboni, dessen Gebiet sie nunmehr betraten, zu bestehen hatten. Dafür wartete ihrer eine neue freudige Ueerraschung, als am 13. Dezember das östliche Ende des Hochlandes erreicht war und 3000 Fuss unter ihren Füßen der wie ein silberner Spiegel daliegende Albertsee heraufgrüsste, an dessen Ufern sie den 15. Dezember 1887 nach einer Reise von 168 Tagen endlich ankamen.

Hier erfuhr Stanley die erste Enttäuschung hinsichtlich Emin Paschas. Anstatt von den, wie er wähnte, über die Ankunft der Expedition unterrichteten Seebewohnern in Freundschaft aufgenommen zu werden und von dem Pascha zum mindesten Briefe und Instruktionen zu empfangen, da er ihn ja von der Ostküste aus durch Extraboten von seiner Ankunft hatte verständigen lassen, verhielten sich die Eingebornen der Seeebene eher feindselig, wünschten die ganze Mannschaft zum Kukuk und von Emin Pascha war weder etwas zu sehen, noch zu hören. Unter solchen Umständen schien die Weiterreise den Albertsee und den Nil hinab nach Wadelai unvermeidlich zu sein. Hiezu war aber in erster Linie das in der arabischen Niederlassung Kilinga-Longa zurückgelassene Stahlboot notwendig, weil von den Eingebornen der Seeebene kein Boot zu bekommen war und Baumstämme, aus denen ein Boot hätte hergerichtet werden können, sich in der Gegend nicht vorfanden. Stanley fasste daher im Einverständnis mit seinen Offizieren den Entschluss, unverzüglich nach Ibwiri zurückzukehren, dort ein befestigtes Lager zu errichten, Pflanzungen anzulegen und sodann das Stahlboot nebst den Vorräten aus Kilinga zurückholen zu lassen.

Noch am Abend desselben Tages, an welchem er mit seiner hart mitgenommenen Mannschaft am Albertsee angekommen war, wurde der Rückmarsch in den Urwald wieder angetreten und am 7. Januar 1888 befand sich die Expedition wieder in Ibwiri, wo Stanley erkrankte und einen ganzen Monat zu seiner Genesung

bedurfte. Als gegen Ende März die nach Kilinga zurückbeordnete Mannschaft mit dem Boot und den Lasten zurück war, brach Stanley am 2. April 1888 wieder nach dem See auf, nachdem er den Arzt Parke und Nelson als Befehlshaber des in Ibwiri errichteten Lagers, Fort Bodo, d. h. Friedensburg genannt, mit 43 Mann dort zurückgelassen hatte. Nach einem 20-tägigen Marsche war die Uferebene erreicht und der Offizier Jephson wurde mit dem Stahlboot vorausgeschickt, um auf dem Albertsee nach Emin Pascha zu suchen. Als Stanley mit der übrigen Mannschaft den 29. April am Ufer des Sees anlangte, erblickte er Abends den heranfahrenden Dampfer »Khedive« und nach zwei Stunden schon trafen Emin Pascha, Casati und Jephson mit Gefolge in Stanleys Lager ein, wo gegenseitige Begrüssung stattfand. Emin Pascha errichtete in Stanleys Nähe ebenfalls ein Lager und so wohnten die beiden Männer während 25 Tagen an dem Ufer des Albertsee zusammen.

Stanley fand den Pascha in guter Gesundheit und auch wirtschaftlich wohl bestellt. Emin besass zahlreiche Rinderherden, Schafe, Ziegen und Lebensmittel aller Art, denn die Ernte des Jahres 1887 war eine reichliche gewesen. Die Provinz war ruhig und für die nächste Zukunft schien nichts von Belang zu befürchten zu sein. Die noch bestehenden 14 Stationen der Provinz, von Lado bis Msua, eine Verbindungslinie von etwa 180 Meilen längs dem Nil und dem Albertsee bildend, wurden von einer in zwei Bataillone getheilten Truppenmacht von 1400 Mann gehalten.

Nachdem Stanley die vom »Khedive« mitgebrachten Briefe und die ersten Vorräte an Emin ausgehändigt hatte, ging er gleich auf die Hauptfrage ein, deren Besprechung in dem 25-tägigen Beisammensein das wichtigste und heikelste Traktandum bildete, d. h. auf den Rückzug Emin Paschas und seiner Leute. Die ägyptische Regierung hatte es in ihrem Schreiben Emin anheimgestellt, das Land zu verlassen oder darin zu bleiben; ausdrücklich aber beigefügt, dass, wenn der Pascha und seine Leute im Lande verbleiben, sie dieses auf ihre eigene Verantwortlichkeit tun. Ueber das Nähere der in dieser Angelegenheit von Beiden gepflogenen Unterhandlungen können wir den vorliegenden Briefen Stanleys auffallend wenig entnehmen. Wir erfahren blos, dass Emin Pascha vorderhand zu keinem Entschluss zu gelangen vermochte und dass Stanley sich für einmal mit dem Bescheid Emins begnügen musste: »Wenn meine Leute gehen, so gehe ich auch; wenn sie bleiben, so bleibe ich auch.« Stanley erkannte bald, dass die Angelegenheit

noch lange nicht spruchreif und eine Entschliessung in nächster Zeit nicht zu gewärtigen sei. Und da ihn auf der andern Seite das unbegreiflich lange Ausbleiben Barttelots mit der Nachhut längst gequält und bange Ahnungen in ihm erweckt hatte, so war er rasch entschlossen, was nunmehr zu tun sei. Er wollte über das Schicksal der Nachhut unter allen Umständen Klarheit und Gewissheit haben und brach desshalb am 25. Mai 1888 mit 111 Sansibariten und 101 Mann von Emin Paschas Leuten zum zweiten Mal vom Albertsee auf, um durch den Urwald zurück der Nachhut entgegenzugehen und ihr Schicksal wo möglich zu ergründen. Den Offizier Jephson liess er bei dem Pascha zurück und es wurde verabredet, dass diese Beiden die im Fort Bodo liegende Besatzung dort abholen und in das Lager ob Kavalli dislociren sollten. Dabei hoffte Stanley, dass Emin nun genügend Zeit finden dürfte, um bis zu seiner Rückkehr an den See einen bestimmten Entschluss zu fassen und bejahenden Falles die zum Rückzug nötigen Vorbereitungen zu treffen.

Nach einem 14-tägigen Marsche war er wieder im Fort Bodo und nachdem er seine Mannschaften für den Marsch durch den Wald möglichst ausreichend verproviantirt hatte, schlug er einen neuen kürzeren Weg nach der arabischen Niederlassung Ugarrowa ein, welche er den 19. Juli erreichte, ohne bis hierher über das Schicksal der Nachhut etwas Zuverlässiges erfahren zu können. Tag um Tag marschirte er noch weiter zurück, jede Stunde eine Begegnung mit Barttelot erwartend und immer gewisser ahnend, dass Unheil über die Nachhut hereingebrochen sein müsse. Endlich in dem Dörfchen Bonalya, nur noch 16 Tagemärsche von Jambuga entfernt, stiess er den 17. August 1888 nach 84 Tagemärschen auf die unglücklichen Ueberreste der Nachhut. Von 257 Mann waren noch 102 übrig geblieben und von diesen etwa 52 diensttauglich, obwohl auch sie wie Schreckgespenster aussahen. Nach der Ermordung Barttelots und dem Tode des zweiten Lagerkommandanten Jameson war Bonny noch der einzig übrig gebliebene Offizier, welcher ratlos die zusammengesmolzene Schaar zusammenhielt und über die wertvollen für Emin Pascha bestimmten Vorräte getreulich Wache hielt. Die Gefühle, welche sich Stanley's angesichts der Katastrophe bemächtigen mussten, kann man sich leicht denken. Indess ist Stanley kein Mann der Klage und des Jammers. Ohne langes Besinnen reorganisirt er mit Hülfe Bonnys die Ueberbleibsel der Expedition und kehrt nach einem 14-tägigen

Aufenthalt am 1. September der Unglücksstätte den Rücken, um den Marsch nach dem See zu Emin Pascha von neuem anzutreten.

Diese zweite Reise nach dem See lief mit wenig Ausnahmen verhältnismässig glatt ab und war nach 140 Tagen beendet. Um dem am Südufer des Aruwimi herrschenden und unerträglichen Mangel an Lebensmitteln zu entgehen, folgte die Expedition meistens dem nördlichen Ufer, wiederholt durch herrliche Bananen- und Paradiesfeigenpflanzungen ziehend. Immerhin blieben die Mannschaften auch auf diesem Wege von einzelnen harten Prüfungen nicht verschont.

Während der ersten Hälfte des Monates November brachen unter den Manyematrägern die Pocken aus und verursachten eine erschreckende Sterblichkeit unter diesen. Bemerkenswert ist hiebei die von Stanley gemachte Beobachtung, dass die während der Meerfahrt nach dem Kongo geimpften Sansibariten von der Seuche verschont blieben. Ernster wurde aber die Lage der Expedition, als sie sich gegen Ende November im Lande der Wambutti, eines boshaften und heimtückischen Zwergstammes, in eine Wildnis verirrte, in welcher die Mannschaften während eines 8-tägigen Herumirrens bei dem absoluten Mangel jeglicher Nahrungsmittel fürchterlich zu leiden hatten: 21 Mann starben vor Hunger und Stanley selber bekennt, dass er nach allen seinen afrikanischen Erfahrungen dem Verhungern noch nie so nahe gewesen sei, wie damals. Am 20. Dezember 1888 wurde die westliche Grenze des Fort Bodo erreicht, wo sich die ganze Besatzung noch vorfand, während sie getroffener Abrede gemäss von Emin in das Lager ob Kavalli hätte überführt sein sollen. Der weitere Umstand, dass weder von Emin, noch von Jephson auch nicht das mindeste Lebenszeichen hierher gedrungen war, liess neuerdings Schlimmes befürchten, wesshalb Stanley den Aufbruch mit der nunmehr vereinigten Expedition aus dem Fort Bodo nach dem See möglichst beschleunigte. Den 16. Januar 1889 gelangte er an das Ende der Hochebene und schlug auf dem Plateau unmittelbar ob Kavalli sein Lager auf. Hier erreichten ihn Briefe von dem Pascha und Jephson, welche ihm die überraschenden, ungeahnten Ereignisse meldeten, welche sich während seiner Abwesenheit in der Provinz Emins zugetragen hatten.

Am 18. August 1888, also gerade zu der Zeit, in welcher Stanley in Bonalya auf die Ueberreste der Nachhut stiess, brach auf der Station Du file unter den Truppen des Pascha ein Aufruhr aus, bei welchem Emin und Jephson von den eigenen Offizieren zu

Gefangenen gemacht wurden. Um uns dieses befremdende Ereignis zu erklären, müssen wir die vorausgegangenen politischen Ereignisse kurz resümieren. Bekanntlich waren die mit merkwürdigem Kriegsglück operirenden Mahdisten im Oktober des Jahres 1884 auch in die Provinz Emin Paschas eingefallen und hatten sich die abgelegeneren westlichen Distrikte derselben unterworfen. Als sie hierauf aber in dem Gefecht bei Rimo von Emins Truppen geschlagen wurden, zogen sie sich im Mai 1885 plötzlich zurück, um, wie Emin befürchtete, nach erfolgter Verstärkung die Unterwerfung der Provinz fortzusetzen. Diese erwartete Wiederaufnahme der Feindseligkeiten trat nun aber in der Folgezeit nicht ein. Deshalb beruhigten sich die Gemüter nach und nach und die ganze Situation der Provinz wurde allmählig eine sicherere und hoffnungsvollere, wozu auch die reichlichen Ernten des Jahres 1887 das ihrige beitrugen. Emin Pascha konnte wieder den Werken des Friedens obliegen, seine Truppen hatten sich häuslich eingerichtet und erfreuten sich eines behaglichen und sorgenfreien Daseins. Als nun Stanley bei dieser Lage der Dinge im Frühjahr 1888 am Albertsee eintraf und in der Provinz ruchbar wurde, dass es sich um einen Abzug aus dem Lande handle; als Stanley die mitgebrachte Botschaft des Khedive, welche Emin Pascha und seinen Leuten den Rückzug aus der aufgegebenen Provinz nahe legte, publiziren liess und dem Pascha für die Zeit seiner Abwesenheit am Aruwimi einen seiner Offiziere an die Seite gab, da steigerte sich das in der Provinz bereits erwachte Misstrauen und die Truppen begannen an ein zwischen Stanley und Emin bestehendes, gegen sie gerichtetes geheimes Bündnis zu glauben. Hiezu kam noch ein anderes Moment: Emins ägyptische Soldaten hatten noch nie davon gehört, dass irgend ein anderer Weg nach Aegypten zurück führe, als derjenige den Nil hinab über Chartum. Die Nachricht von dem Falle Chartums und Gordons hatten sie von Anfang an als ein ersonnenes Märchen erklärt und glaubten hartnäckig immer noch nicht an die Unmöglichkeit eines Abzuges gegen Norden hin. Wenn also überhaupt abgezogen werden wolle, so verlangten sie, dass ihr Pascha sie die Nilstrasse hinab in die Heimat zurückführe. Das war der zweite Grund, aus welchem sie einen Rückzug in südöstlicher Richtung um so bestimmter ablehnten, als sie offenbar auch vor den unvermeidlichen Reisedrapazen zurückschreckten. Dergestalt vollzog sich in der Provinz eine Scheidung in zwei Lager, von denen das kleinere dem Pascha unter allen Umständen treu

bleiben und folgen; das grössere dagegen, worunter das gesamte erste in Dufle stationirte Bataillon, von dem bisherigen freien Leben nicht lassen und von einem Auszug gegen Südosten hin nichts wissen wollte. In der Befürchtung, dass der Pascha möglicherweise doch in den geplanten Rückzug einwilligen könnte, vergass sich die letztere Partei so weit, dass sie am hellen Tage einen Aufruhr inscenirte. Etwa ein halbes Dutzend ägyptischer Offiziere und Beamter zogen im Lande herum und wiegelten die Soldaten auf: Stanley sei nicht von Aegypten und dem Khedive gekommen, sondern nur ein Abenteurer, dem es gelungen sei, mit dem Pascha ein Komplott zu schmieden, um ihre Frauen und Kinder aus dem Lande zu führen und sie als Sklaven den Engländern zu überantworten. Chartum sei nicht gefallen, und eines Tages werden ägyptische Dampfer den Nil heraufkommen, um sie in die Heimat zurückzuführen. Bei der krassen Unwissenheit und der Leichtgläubigkeit der aufgeregten Leute taten diese Verleumdungen den Dienst. Emin wurde von seinen eigenen Leuten abgesetzt und mit Jephson in Dufle gefangen gehalten. Es war weiter geplant, den Pascha gefangen nach der nördlicher gelegenen Station Redjaff zu verbringen und Stanley sollte bei seiner Rückkehr der Munitionsvorräte beraubt und in die Wildnis des Urwaldes zurückgejagt werden.

Das waren die frommen Wünsche, mit welchen die ägyptischen Offiziere sich trugen, als plötzlich, wie ein Unwetter aus hellem Himmel, die Horden des Mahdi in drei Dampfern vor der Station Lado erschienen und der Mahdistengeneral Omar Salih in einem zwar höflichen, aber eindringlichen Schreiben »an den geehrten Mohamed Emin, Mudir von Hat el Estiva« die sofortige Unterwerfung der Provinz verlangte. Da nun aber die Offiziere der Provinz in ihrer Kurzsichtigkeit ihren Führer soeben in Gefangenschaft gesetzt hatten, während sie dessen Führung am ehesten bedurft hätten, mussten sie sich den Eindringlingen selber stellen und verkündeten diesen kurzer Hand den Krieg. Die vordringenden Mahdisten griffen hierauf in schrecklichem Gemetzel die Station Redjaff an und eroberten sie: fünf Offiziere und zahlreiche Soldaten der Provinz fielen, Weiber und Kinder wurden gefangen genommen und alle Vorräte und Munition gerieten in die Hände der Mahdisten. Ein Versuch, die Station zurückzuerobern, misslang; die ungetreuen Offiziere wurden zum zweiten Mal geschlagen und weitere sechs, darunter die schlimmsten Feinde des Pascha, ver-

loren ihr Leben. Das sah aus, wie eine Strafe des Himmels. Die ganze Provinz geriet in Anarchie und der Soldaten aller Stationen bemächtigte sich eine solche Panik, dass sie keinen Streich mehr gegen die Mahdisten zu führen erklärten, bis ihr Pascha ihnen freigegeben sei. Die Offiziere mussten gezwungen der Macht der Volksstimme nachgeben, und so wurden Emin und Jephson in Freiheit gesetzt und nach Wadelai beordert, von wo sich Beide nach der Insel Tundjuru, einer Station am Albertsee begaben, um von hier aus sich mit Stanley ins Einvernehmen zu setzen. Die Mahdisten zogen sich vorläufig zurück und sandten einen Dampfer nach Chartum, um Verstärkungen an sich zu ziehen. Die Aegypter aber begriffen jetzt, dass Chartum gefallen und der Ausweg nach Norden ihnen verschlossen sei.

Auf diese aufregenden Nachrichten hin beorderte Stanley unverzüglich 30 Büchsenträger mit Briefen an Jephson und Emin ab und liess diesen angelegentlich um beförderlichste Mitteilung eines bestimmten Entschlusses ersuchen, da er sonst die Pflicht hätte, die Munition zu zerstören und den Heimmarsch anzutreten. Nach solchem Verrat der eigenen Leute hoffte Stanley, werde Emin sich nun leichten Herzens zum Abzug entschliessen können.

Dem war nun aber nicht so. Im Gegenteil hatte Emin auch nach diesen betrübenden Ereignissen noch zu keinem Entschlusse gelangen können. Er kämpfte immer noch den innern Kampf, welchen die ihm so nahe gehende Frage des Verlassens seiner Provinz längst in ihm entfacht hatte. Der Mann, der seine Stellung von Anfang an so ernst nahm; der sich, der letzte überlebende Offizier im Sudan, als Nachfolger Gordons betrachtete, dessen Mission auf ihn übergegangen sei; der Mann, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, unter dem Negervolk ein dauerhaftes Reich der Gerechtigkeit zu gründen, Barbarei und Sklavenhandel zu unterdrücken und die Eingebornen moralisch zu heben; der Mann endlich, der mit berechtigtem Stolz auf die faktischen Erfolge seiner vieljährigen kulturellen und zivilisatorischen Wirksamkeit verweisen durfte; dieser Mann konnte unmöglich ohne inneren Kampf den Entschluss fassen, das ihm trotz Allem lieb gewordene Land dem voraussehenden Schicksal zu überlassen. Je länger er aber die veränderte Lage der Dinge erwog, um so mehr kam er doch zu dem Schlusse, dass bei der verräterischen und die Sicherheit seines Lebens gefährdenden Haltung eines Teiles seiner Truppen keine Pflicht mehr für ihn bestehen könne, länger in der bisherigen

Stellung zu verbleiben, sondern dass jetzt die Zeit gekommen sei, rücksichtslos an seine eigene Sicherheit zu denken. Aber schon der nächste Augenblick warf diese logischen Deduktionen über den Haufen, das Gefühl gewann wieder die Oberhand, und das Schwanken begann von Neuem: sein Pflichtgefühl konnte den Gedanken nicht ertragen, allein, d. h. ohne die Grosszahl seiner Leute abzuziehen, denn sonst würden seine Feinde in Wadelai, wie er meinte, mit Fingern auf ihn zeigen und den Leuten mit Grund sagen: »Ihr seht, er hat euch verlassen.« Unter solchem Hin- und Herschwanken begann Emin Pascha in der ersten Hälfte des Monates Februar 1889 diejenigen seiner Leute, welche das Land mit Stanley zu verlassen wünschten, zu sammeln, d. h. aus der Provinz in sein auf der Insel Tundjuru errichtetes Lager zu transportiren, verständigte Stanley hierüber und meldete ihm zur Besprechung des Näheren seinen Besuch an. Am 17. Februar begab er sich an der Spitze einer Deputation von Offizieren der Provinz in das Stanley'sche Lager, um sich von Stanley Zeit für die Sammlung der Truppen und ihrer Familien zu erbitten. Stanley, der infolge der durchgemachten Reises Strapazen, nicht weniger aber auch wegen der unentschlossenen Haltung des Pascha in aufgeregter Stimmung sich befand, erklärte sich immerhin bereit, noch eine »vernünftige« Frist zu warten zu wollen, um den Abziehenden und ihren Familien Zeit zu lassen, sich einzuschiffen und nach dem Seeufer zu begeben. Die Deputation gab sich mit diesem Bescheid zufrieden und versprach, direkt nach Wadelai gehen und die Vorbereitungen für den Transport beginnen zu wollen. So wurden mittelst zweier Dampfer weitere Schaaren an das Südwestufer verbracht und am 27. Februar fand sich Emin neuerdings in Stanleys Lager ein. Beide kamen überein, die anfänglich angenommene Wartefrist von 20 auf 44 Tage auszudehnen und den Abzug aus dem Land endgültig auf den 10. April 1889 anzusetzen. Stanleys Trägerpersonal legte nunmehr wacker Hand ans Werk und beförderte während des ganzen Monates März etwa 1300 Lasten meist wertlosen Gerümpels der Flüchtlinge in das 2900 Fuss höher befindliche Lager hinauf.

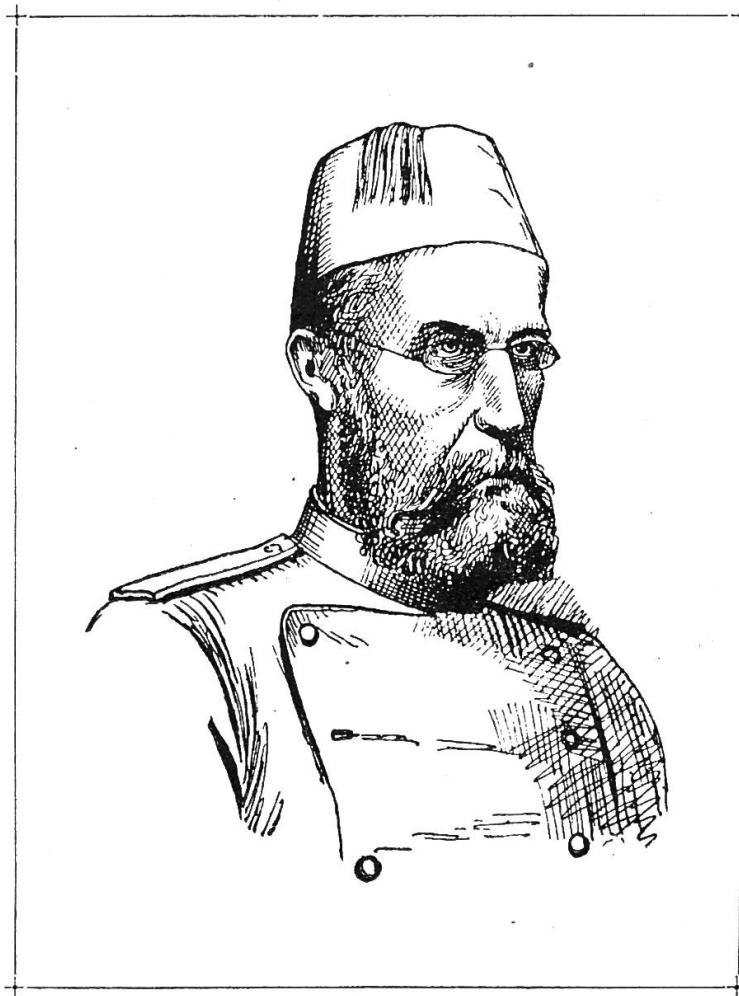
Etwa gegen Mitte März erhielt nun aber Emin Pascha zwei Schreiben aus Wadelai: das eine von seinem Stellvertreter und ersten Offizier, Selim Bey, und das andere von den früheren Rebellenoffizieren. Diese Letztern erklärten sich jetzt auf einmal bereit, mit dem »Gesandten der grossen ägyptischen Regierung«, wie sie Stanley titulirten, nach Aegypten zurückzukehren. Nur

müsste man ihnen genügend Zeit geben, um alle Flüchtlinge von Dufile nach Wadelai und von da nach Stanleys Lager zu verbringen; das hiess mit andern Worten die Abreise um einige Monate hinauschieben. Emin Pascha glaubte den Versicherungen seiner Offiziere und, erfreut über deren Entschluss, wünschte er nun von Stanley zu erfahren, wie er sich der veränderten Situation gegenüber zu verhalten gedenke. Stanley, welcher hinter den Vorspiegelungen



der Offiziere Emins einen neuen verräterischen Plan witterte, ihm weitere Verlegenheiten zu bereiten und die Abreise wo möglich zu hintertreiben, stellte auf das Votum seiner Offiziere ab, welche er in Gegenwart Emin Paschas sogleich zu einer Beratung zusammenrief. In dieser Versammlung setzte er nun in längerer Rede, in welcher er seinem Unmut über die geplante Verschiebung unzweideutigen Ausdruck verlieh, auseinander, was seit seiner ersten Ankunft am See alles vorgefallen war, um Emin Pascha davon zu überzeugen, dass er nach solchen Vorgängen seinen Offizieren

gegenüber keine Verpflichtungen mehr zu erfüllen habe. Stanleys Offiziere votirten hierauf einstimmig für den Abmarsch am festgesetzten 10. April und dabei blieb es auch. Emin Pascha seinerseits war freilich immer noch nicht überzeugt, machte indessen gegen den Entscheid vorderhand keine Einwendungen, bis sein getreuester Offizier und Schicksalsgenosse, der Italiener Casati, sich erhob und sich offen dahin aussprach, dass Emin seines Er-



achtens moralisch verpflichtet sei, bei seinen Leuten zu verbleiben. Nun erfolgten neue Auseinandersetzungen seitens Stanley, deren Endresultat dann allerdings das war, dass Emin und Casati zum Abmarsche am 10. April schliesslich einwilligten in der Hoffnung, dass alle im Lager befindlichen Aegypter sich dem Abzuge anschliessen würden. Als nun aber der Tag der Abreise heranrückte und die Leute gemustert wurden, ergab es sich, dass von den 10,000 Leuten Emins 134 Männer, 84 verheiratete Frauen, 187 weibliche Dienstboten, 74 Kinder über zwei Jahren und 35 auf den

Armen getragene Kinder, also nicht einmal ganz 600 Personen, sich zur Reise einstellten, eine so verschwindend kleine Zahl, dass man die bittere Enttäuschung Emins über dieses Endresultat wohl begreift.

Nachdem nun noch etwa 350 eingeborne Träger zum Tragen des Gepäcks der Aegypter engagirt waren, setzte sich die ganze, aus etwa 1500 Personen bestehende Karawane vom Lager ob Kavalli aus in Bewegung, um dem Sudan wohl für immer den Rücken zu kehren. Die einzuschlagende Reiseroute führte zunächst nach Mazambonis Dorf zurück, das nach zwei Tagemärschen erreicht war. Hier wurde Stanley in der ersten Nacht von einer schweren Krankheit befallen, die ihn dem Tode nahe brachte und 28 Tage im Lager festhielt. Am 8. Mai, d. h. an dem Tage, da der Marsch wieder aufgenommen werden konnte, traf die letzte Botschaft aus Wadelai ein. Selim Bey teilte mit, dass die aufrührerischen Offiziere und ihr Anhang bereits die Vorrathshäuser in Wadelai erbrochen, sich der gesamten Reserve-Munition und der übrigen Vorräte bemächtigt, damit nach Makaraka abgezogen und ihn allein als Opfer zurückgelassen hätten, so dass er mit seinen 200 Soldaten dem Verderben ausgesetzt sei. Selim erneuerte daher sein Ansuchen, ihn abzuwarten, worauf Stanley ihm berichten liess, dass er sich noch 24 Tage lang auf der Route aufhalten und ihm dadurch die Möglichkeit verschaffen wolle, die Karawane einzuholen, sofern es ihm mit der Abreise wirklich ernst sei. Selim liess aber nichts mehr von sich hören und folgte auch nicht nach. Dass Stanley auch diesem letzten Hülfesruf aus Wadelai nicht traute und ihn lieber ganz ignorirt hätte, ist zu begreifen, denn er hatte noch in seinem Lager bei Kavalli Gelegenheit gehabt, aus aufgegriffenen Briefen zu konstatiren, dass zwischen den bereits in seinem Lager befindlichen ägyptischen Offizieren und Selim Bey verabredet war, einen verrätherischen gegen die Expedition gerichteten Schlag zu führen.

Der Weitermarsch führte jetzt den Balegga-Bergen entlang in das Semliki-Tal hinab, wo der Fluss überschritten und dessen Lauf zwischen den auf beiden Seiten sich erhebenden Gebirgszügen hin bis zur südwestlichen Ecke des Albert-Eduardsee's verfolgt wurde. Hier erreichten sie das Hauptquartier der Warasura, die Stadt Kative, welche zwischen einem Arm des Albert-Eduardsee's und einem Salzsee von zwei englischen Meilen Länge und  $\frac{3}{4}$  Meilen Breite liegt. Dieser See besteht aus reiner Salzlake von blassroter Farbe und lagert das Salz in festen Kristallkuchen ab. Anfänglich dem Stamme der Wasongora zu Eigentum gehörend, wurde er

seines Wertes wegen von dem habgierigen König Kabrega von Unjoro kurzer Hand annexirt. Von hier bog die Reiseroute nach Nordosten ab bis nach Uhajana, wo das nordöstliche Ende des Sees erreicht und nunmehr die südöstliche Richtung einzuschlagen war. Nach wenigen Tagereisen betrat die Karawane in Unjampaka bekanntes Land, welches Stanley im Jahr 1876 besucht hatte und setzte den Marsch durch Ankori, Karagwe und Usindja nach der am Südufer des Viktoriasee's gelegenen Missionsstation Msalala fort. Vom Viktoriasee war nach 55 Tagemärschen die Station Mpuapua erreicht, wo Stanley und Emin Pascha auf Hauptmann Wissmann stiessen, unter dessen Bedeckung die ganze Karawane Anfang Dezember 1889 in Bagamoyo an der Ostküste ankam.

Die ganze Reise vom Albertsee bis zur Ostküste hatte die Zeit von 210 Tagen beansprucht und war im Grossen und Ganzen gut verlaufen. Kämpfe mit feindseligen Eingebornen waren nur beim Ueberschreiten des Semliki und an der Nordostküste des Albert-Eduardsee's zu bestehen, sonst wurde die Expedition je-weilen gut aufgenommen. Während des Marsches gegen den Viktoriasee kamen ausserordentlich zahlreiche, durch die verschiedenen Temperaturen der zu passirenden Länder verursachte Fieberanfalle vor, denen z. B. im Monat Juli allein 141 Personen erlagen. In Bagamoyo angekommen, erlitt dann der allen möglichen Gefahren und den schwierigsten Situationen glücklich entgangene Emin Pascha, wie Sie wissen, einen schweren Unfall, von dem er sich aber gegenwärtig glücklicherweise vollständig erholt hat. Stanley ist bereits am 13. Januar mit seinen Offizieren Jephson, Stairs, Nelson, Dr. Parke und Bonny in Suez angekommen und hielt anderen Tages seinen Einzug in Kairo, wo er und sein Gefolge von einer wogenden Menschenmenge am Bahnhof empfangen und unter Bedeckung einer Kavallerie-Eskorte im Triumphzug nach dem Hôtel begleitet wurden. Heute soll sich Stanley bereits in Brüssel befinden.

Nach dieser gedrängten Darstellung des Verlaufes der Stanley-Expedition von ihrem Abmarsch vom unteren Aruwimi bis zur Ankunft an der Ostküste erübrigt uns noch, auch *die geographischen Ergebnisse des Unternehmens* kurz zu berühren. Wir haben um so mehr Grund hiezu, als dieselben in mehr als einer Hinsicht hochbedeutsamer Natur sind. Das geographische Hauptereignis bildet unstreitig die durch Stanleys Entdeckungen nunmehr abgeschlossene Nilquellenfrage. Das »caput Nili«, d. h. die Quellen des geheimnisvollen, aus fernem Süden kommenden und alljährlich zu

bestimmter Zeit aus seinen Ufern tretenden und befruchtenden Stromes zu ergründen, das galt vom grauen Altertum an bis auf unsere Tage als das ersehnte Ziel der hervorragendsten Geographen. Seitdem der Schotte Bruce auf seinen in den Jahren 1768—1773 ausgeführten Reisen nach Abessynien die Quelle des blauen oder abessynischen Niles im Tanasee zu entdecken so glücklich war, und der Engländer Speke im Jahre 1862 den östlichen Arm des weissen Nil dem Ukerewe oder Viktoriasee entspringen sah, handelte es sich noch um die Entdeckung des westlichen Armes des oberen Nil und dessen Quelle. Diese entdeckte Stanley in dem südwestlich vom Albertsee und etwa 900 Fuss höher gelegenen Muta Nzige oder wie er ihn zu Ehren des englischen Prinzen benannte, im Albert-Eduardsee, und der Nilarm, welcher die in diesen See sich ergiessenden Gewässer nordwärts führt, ist der in den Albertsee mündende Semliki, über welchen Stanley noch kurz vorher nach Europa schrieb, dass dieser Flusslauf nicht zum Nil-, sondern zum Kongobecken gehöre. Wie also der Viktoriasee die Flüsse des südöstlichen Nilbeckens aufnimmt und durch den Viktoria-Nil in den Albertsee ergiesst, so empfängt der Albert-Eduardsee die Flüsse des südwestlichen Nilbeckens und lässt dieselben durch den Semliki, einen Fluss von etwa 250—300 Fuss Breite, dem Albertsee zuströmen, in welchem die beiden Nilarme sich vermischen und als der weisse Nil nordwärts abfliessen.

Diese Entdeckung gewinnt noch an Interesse, wenn man vernimmt, dass hiedurch die in dieser Frage geltenden Ansichten des zweiten Jahrhunderts n. Chr., vertreten durch den ägyptischen Geographen Claudius Ptolemäus von Alexandrien, im Allgemeinen bestätigt werden. Nach Ptolemäus entspringt nämlich der Nil südlich vom Aequator an den Abhängen des »Mondgebirges«; aus jedem der im Osten und Westen gelegenen Seen entspringt ein Flussarm und beide vereinigen sich etwas nördlich vom Aequator, eine Ansicht, die, wie Sie sehen, im Allgemeinen durch die Stanleyschen Entdeckungen sich bewahrheitete.

Das Ptolemäische »Mondgebirge« führt uns weiter zu der nicht minder wichtigen und interessanten Entdeckung eines kolossalen Schneegebirges, das sich zwischen Albert- und Albert-Eduardsee in südwestlicher Richtung dem Laufe des Semliki entlang hinzieht, zum Teil also unter dem Aequator liegt. Als Stanley am 25. Mai 1888 von Emin Pascha Abschied genommen und im Begriffe war, den Rückmarsch nach dem Aruwimi anzutreten, rief ihm sein Flintenträger

plötzlich zu: »Sieh Herr, Welch grosser Berg, er ist mit Salz bedeckt.« Stanley, der angegebenen Richtung folgend, fand, dass dieser Berg der Ruwenzori sein müsse, von welchem die Eingebornen aussagten, dass er etwas Weisses an der Spitze trage. Diese Gebirgskette, bei den Eingebornen Ruwenzori oder Ruwendjura geheissen und nach Stanley mit dem Mondgebirge der Alten identisch, trat beim Marsche durch das Semliki-Tal immer höher und kühner hervor und ungefähr in der Mitte des Höhenzuges erhebt sich der eigentliche, mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel in einer Höhe von zirka 18,000—19,000 Fuss ü. M., während die nördlichen und südlichen Enden der Kette gegen die beiden Seen hin auslaufen und die südlichste Partie wie ein Vorgebirge in die breiten Flächen des alten Bettes des Albert-Eduardsees hineinragt. Von den Abhängen herab ergiessen sich etwa 62 Flüsse in den Semliki, so dass Ptolemäus diesen Nilarm nicht mit Unrecht an den Abhängen des Mondgebirges entspringen liess. Der überraschende und seltene Anblick eines mit ewigem Schnee bedeckten Gebirges fast unter dem Aequator reizte die englischen Offiziere zu Bergbesteigungsversuchen und Lieutenant Stairs gelangte in dieser mittelafrikanischen Alpenwelt denn auch in die respektable Höhe von 10,677 Fuss ü. M. Die Schneeregion zu erreichen, gelang indessen nicht, da zwei tiefe, unzugänglich scheinende Schluchten ihn davon trennten und zum Rückzuge veranlassten.

Neue Entdeckungen machte Stanley auch am Viktoriasee, indem er beobachtete, dass dessen Dimensionen nach Südwesten hin bedeutend weiter nach Süden gehen, als man bisanhin angenommen hatte, so dass die Entfernung von dem südlichsten Ufer bis zum Tanganjikasee noch 155 Meilen betragen würde. Die Gesamtoberfläche des Viktoriasees schätzt Stanley auf 26,900 Quadratmeilen.

Die geographischen Ergebnisse der Reise vom Kongo nach dem Albertsee haben wir bereits berührt. Sie betreffen die Feststellung der Ausdehnung des Urwaldgebietes und des Aruwimi-Flusslaufes. In ersterer Beziehung hat Stanley konstatirt, dass sich das Urwaldgebiet in west-östlicher Richtung vom 25. bis zum 30. Längengrad ausdehnt; was dessen Dimensionen in der Richtung von Süd nach Nord anbelangt, so vermutet Stanley, dass sie von Nyangwe am obern Kongo bis zur südlichen Grenze des Monbuttu-landes reichen. Bestimmte Angaben über den Gesamtflächeninhalt dieses Urwaldes können also heute noch nicht gemacht werden.

Dagegen hatte Stanley bei der wiederholten Begehung des

Aruwimi-Flusslaufes Gelegenheit, die Richtung dieses Stromes seiner ganzen Länge nach festzustellen und die bisherigen irrthümlichen Ansichten zu rektifiziren. Während man früher die Richtung vom Mittellaufe an nach Nordosten abbiegen liess, ist jetzt konstatiert, dass die Flussrichtung vom Mittellauf an noch weiter südwärts geht, um dann allmählig nach Nordosten gegen die Nordwestabhänge des Albertsees hin, d. h. gegen das Quellgebiet abzubiegen. Der Nepoko, den man vor dieser Reise Stanleys als Oberlauf des Aruwimi betrachtete, ist ein von Nordosten kommender grösserer Zufluss.

In anthropologischer Beziehung werden unter anderem namentlich die Mittheilungen, welche Stanley über das zahlreiche, zwischen dem Nepoko und dem Graslande hausende Zwergvolk der Wambutti zu machen im Falle sein wird, von hohem Interesse sein. Er passirte etwa 150 Walddörfer dieses merkwürdigen Stammes.

Sie ersehen aus diesen kurzen Andeutungen, meine Herren, dass die Expedition Stanleys eine Reihe wichtiger, zum Theil sogar epochemachender geographischer Resultate zu Tage gefördert hat, und also auch von diesem Gesichtspunkt aus von ungeahntem Erfolge gekrönt war.

~~~~~

Damit lassen Sie mich meine Berichterstattungen über Emin Pascha und die Stanley-Expedition vorläufig abschliessen. Ich habe mich bis dahin absichtlich auf eine objektive Darstellung der vorgefallenen Ereignisse beschränkt, weil ich fand, es sei in Anbetracht des spärlich vorliegenden authentischen Materials noch verfrüht, Kritik zu üben. Hören wir Stanley erst weiter ab und gewärtigen wir vor allen Dingen die für eine gerechte Beurteilung der Angelegenheit unentbehrlichen Vernehmlassungen Emin Paschas, so wird sich über Vieles, das uns heute noch dunkel und unverständlich erscheint, Licht verbreiten. Eines würde uns dabei leid tun: wenn sich nämlich jemals herausstellen sollte, dass das denkwürdige, von der ganzen gebildeten Welt mit Begeisterung aufgenommene Unternehmen Stanleys nicht mehr als eine humanitäre That, sondern nur noch als ein Geschäft aufgefasst werden dürfte. Inzwischen wollen wir uns darüber freuen, dass die Vorsehung uns die beiden Helden aus tausend Nöten und Gefahren glücklich zurückgeführt hat. Sie sind und bleiben uns ein lebendiger Beweis dafür, dass auch der einzelne Mensch Grosses zu vollbringen vermag, wenn er nur mit Mut und Ausdauer, mit Gottvertrauen, Menschenliebe und Aufopferung zu Werke geht.

---